

Claudia Kühn

# *Banklady*

ROMAN 

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2013

Basierend auf einem Drehbuch von Kai Hafemeister  
und Christoph Silber zum Film *Banklady*

© am Filmwerk : Syrreal Entertainment GmbH

© 2013, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter  
Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt  
oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln

Umschlagmotiv: © Studiocanal GmbH

Gesetzt aus der Dante

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindearbeiten: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-462-04564-2

Gisela hat Angst.

Der weiße VW Käfer rast über die regennasse Landstraße. In der Ferne jaulen Martinshörner. Blaulicht kreist durch die Dämmerung. Sie kommen näher. Immer näher.

Giselas Augenlider zittern. Ihre Hände in den dünnen Handschuhen liegen wie zwei tote Fische auf dem Lenkrad. Wie hypnotisiert starrt Gisela auf den immer dunkler werdenden Horizont. Bald ist es Nacht, denkt sie. Dann kann sie schlafen. Endlich schlafen. Gisela schließt die Augen.

»Gib Gas, verdammt«, brüllt Hermann.

Gisela schreckt auf. Konzentriert sich auf die Straße vor ihr. Aber sie kann nichts mehr sehen. Ist die Frontscheibe beschlagen? Sie wischt mit einer Hand hektisch über das Glas. Es wird nicht besser.

Im Rückspiegel blitzen Lichter auf. Die Scheinwerfer des Polizeiwagens blenden sie. Auch sie verschwimmen unscharf.

Endlich begreift Gisela. Die Brille ist beschlagen. Sie hat immer noch die Fensterglas-Brille auf. Schnell reißt sie sich das schwarze Monstrum von der Nase und schmeißt es nach hinten in den Fond. Noch einmal schaut sie in den Rückspiegel. Jetzt sind es schon vier Scheinwerfer.

Wir schaffen es nicht, denkt sie. Wir haben verloren. Und

das bedeutet Gefängnis. Sie wird den Himmel Jahre nicht sehen. Weder den nebelverhangenen, noch den blauen und erst recht nicht den Himmel über Capri.

Der Käfer schlittert in eine steile Kurve. Gisela stiert auf die kahlen Bäume, auf die sie zuschießen. Sie umklammert das Lenkrad. Einfach geradeaus fahren. Dann ist alles vorbei. Die Angst. Die Kälte. Einfach alles.

Hermann greift ihr ins Lenkrad, reißt es herum.

Gisela sieht ihn an. Sein Gesicht zeigt keine Regung. Entschlossen umklammert seine Rechte die Thompson.

Wie weiß seine Hand ist, denkt Gisela. Wie der dünne Raureif, der draußen auf den Feldern liegt. In einer Woche ist Weihnachten.

Hermann presst seine Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. Gisela weiß, dass er Schmerzen hat, auch wenn er nichts sagt. Das mag sie an ihm. Nicht nur das.

Gisela atmet die kalte, klare Winterluft tief ein. Etwas Giftiges dringt zu ihr durch.

Der schwarze runde Fleck an Hermanns Schulter ist größer geworden. Sein Pullover qualmt.

»Du brennst«, sagt Gisela.

Die schwelende Synthetik frisst sich in Hermanns Schulter. Er flucht. Hektisch versucht er, sich den Pullover über den Kopf zu zerren. Gisela schaut in den Rückspiegel. Sie kommen immer näher. Gisela lässt den Motor aufheulen.

Vor ihnen blinken Lichter. Was ist das? Fahren sie in eine Falle? Gisela starrt nach vorne. Ein paar Schuppen. Ein Haus. Eine offene Bahnschranke. In weiter Ferne hupt ein Zug. Also nur ein Bahnübergang. Ein ganz gewöhnlicher Bahnübergang. Gisela atmet auf.

Plötzlich hämmern Einschläge auf das Blechdach des Autos. Gisela zuckt zusammen und lässt für einen Augenblick

das Steuer los. Der Wagen schlingert über die Straße. Sie wird gegen Hermanns verbrannte Schulter geschleudert.

Riesige Hagelkörner prallen von der Frontscheibe ab. Auch das noch. Gisela bringt das Auto wieder auf die Spur und steuert es auf den Bahnübergang zu. Inmitten des Hagels erkennt sie eine Silhouette. Ein Mann lässt die Schranke herunter. Jemand versucht, ihn daran zu hindern. Sie kämpfen. Einer geht zu Boden. Dann hängt die Schranke tief genug, um ihnen den Weg zu versperren. Der Mann stellt sich mitten auf die Straße. Hermann hantiert immer noch mit seinem Pullover herum. Seine selbst getrimmte Thompson rutscht aus dem Bauchgurt. Sie knallt auf den Boden.

Der Mann auf der Straße zieht eine große Waffe aus dem Halfter und richtet sie auf den weißen Volkswagen.

Die Hagelkörner rattern wie ein Maschinengewehr auf das Blech.

Gisela atmet nur noch stoßweise.

Sie rast auf den Mann zu. Auf die Mündung seiner Waffe. Sie kann die Kugel bereits fliegen sehen, sie hört, wie sie die Scheibe zertrümmert und ihr mitten in die Stirn kracht.

Aber noch hat er nicht geschossen.

Gisela krallt die Hände ums Lenkrad.

Nur noch vierzig Meter.

Dreißig Sekunden Leben.

Jetzt erkennt Gisela den Mann, der immer noch unbeweglich an derselben Stelle steht, die Mündung des Gewehrs starr auf sie gerichtet. Es ist Kommissar Fischer.

Endlich hat sich Hermann den angekohlten Pullover vom Leib gezerrt und greift nach der Thompson. Er verheddert sich. Flucht lautstark.

Gisela und der Polizist starren sich an. Sie kann jetzt sogar

seinen Finger am Abzug erkennen. Warum drückt er nicht ab?

Gisela könnte in ihn hineinrasen. Ihn und ihre Träume unter dem Käfer begraben. Aber sie reißt das Steuer herum.

Der Wagen fliegt fast im rechten Winkel von der Landstraße, kippt auf die Seite. Zwei Räder drehen sich in der Luft. Hermann klammert sich mit einer Hand an der Tür fest. Mit der anderen hält er seine Thompson. Da knallt der Käfer zurück auf die Erde und rattert holpernd über das Feld.

Ein Schuss zersplittert die angespannte Stille.

Im Rückspiegel sieht Gisela, wie Kommissar Fischer auf sie zielt.

Noch einmal reißt sie das Auto herum. Die Tasche auf dem Rücksitz knallt gegen die Scheibe. Die Verschlüsse springen auf. Geld flattert wild durch den Wagen. Tausende von Scheinen. Mindestens.

Noch ein Schuss. Die Heckscheibe zerspringt. Glassplitter schießen um sie herum. Gisela geht in Deckung. Zu spät. Eine Scherbe schneidet ihr in den Hals. Aber Gisela spürt den Schmerz nicht. Sie schaut auf die vielen Scheine. Wie Schmetterlinge flattern sie einer nach dem anderen aus dem Wagen heraus. Hermann versucht, so viele wie möglich wieder einzufangen.

Hinter ihr zerkracht etwas. Erschrocken schaut Gisela sich um. Ein Polizeiauto ist in die halb heruntergelassene Bahnschranke gerast. Rauch steigt auf.

Plötzlich ist Giselas Angst weg. Gelassen steuert sie den Wagen über den Acker. Sie spürt Hermanns anerkennenden Blick. Sie werden es schaffen. Ja. Sie schaffen es, denkt sie.

Vor ihnen blinken Reflektoren auf. Eine Straße. Jetzt trennen sie nur noch wenige Meter von der Freiheit.

Auf einmal färbt sich das Licht im Auto blau. Der zweite Polizeiwagen, ein schwerer Bus, folgt dem weißen VW Käfer über das Feld. Er bleibt stecken. Polizisten springen heraus. Schießen ihnen wütend hinterher. Kein einziger Schuss trifft.

Gisela gibt Vollgas und rast auf die rettende Straße zu. Nur noch zwischen den beiden Pappeln durch ... Dann sind sie frei.

Da blockieren die Räder.

»Runter vom Gas«, schreit Hermann.

Aber Gisela reagiert zu spät. Der Motor heult auf und die Räder verlieren im Morast ihre Haftung. Der Wagen bricht aus, kreiselt und kracht mit der Fahrerseite gegen einen Baum. Gisela knallt gegen das Lenkrad. Etwas Warmes läuft ihre Stirn herunter.

Für einen Moment ist es ganz still.

Die Pappel hat Giselas Tür eingedrückt. Alles ist verboten. Gisela lehnt sich zurück. Es ist vorbei.

»Da drüben im Wald hast du eine Chance«, flüstert Gisela.

Hermann hat seine Autotür schon geöffnet. Dann erst sieht er Gisela an. Er beugt sich rüber und versucht, sie aus dem Sitz zu heben. Sieht Giselas verrenktes Bein.

»Hau schon ab. Eins, fix und weg.«

»Und du?«

Gisela sieht Hermann tief in die Augen.







Gisela konnte ihren Blick nicht abwenden.

Vor ihr lag ein traumhafter Mittelmeerstrand. Palmen, türkisblaues Meer, schneeweißer Sand. Wenn sie sich ein bisschen anstrengte, spürte sie die wärmende Sonne auf ihrer Haut, hörte das Meer rauschen und oben, im unendlich blauen Himmel, kreisten die Möwen.

Gisela atmete tief ein. Was für ein Paradies. Lediglich die hübsche Blondine, die nur mit einem Bikini und einem unechten Strahlen durch den weichen Sand sprang, störte ihre Träume.

Und dann diese Stimme, die überhaupt nicht in ihre himmelblaue Welt passte: »Du wirst nicht fürs Glotzen bezahlt!«

Gisela fuhr erschrocken zusammen. Mühsam riss sie ihren Blick von der Wandtapete, die auf einer großen Pappe direkt vor ihrem Arbeitsplatz aufgezogen worden war und für eine italienische Fluglinie warb. Das Plakat verdeckte einen kleinen Teil der riesigen Tapetendruckmaschine.

Hier in der Halle gab es keine Fenster. Es war laut und dunkel, die Luft war stickig, es roch nach feuchtem Papier und schwerem Maschinenöl. Gisela war wie meistens für das Ende der Fertigungskette, den Trockenraum, eingeteilt. Im Trockenraum schnitt man die getrocknete Tapete vom Band und rollte sie anschließend auf.

Gisela musste sich nicht umsehen, um zu wissen, wer hinter ihr stand: Fanny, die Vorarbeiterin.

Fanny tippte mit einem Schuh rhythmisch auf den Boden. Sie war sauer.

Gisela wusste, dass sie nicht zu weit gehen durfte. Langsam drehte sie sich um.

Fanny mit ihren glänzenden, auftoupierten Haaren, ihren lackierten Nägeln und ihrem sanft wiegenden Hinterteil, hatte die Arme in die üppigen Hüften gestemmt und sah Gisela verächtlich an. Es stand ihr deutlich ins Gesicht geschrieben, was sie über sie dachte. Es war das Gleiche, was jeder über sie dachte, sogar Gisela selbst: dass sie, die Fade, die Ungelernte, es als Gnade betrachten durfte, hier arbeiten zu dürfen. Und, dass Gisela es nur Fannys Nachsicht zu verdanken hatte, wenn das auch weiterhin so blieb.

»Du bist müde, Schätzchen. Soll dich jemand ablösen? Ich vielleicht?« Fanny lächelte falsch.

Das klang nett, aber es war nicht so gemeint. Ihre zarten Hände mit den rot lackierten Nägeln konnten Telefonhörer, Papiere und Zigaretten halten, aber schon lange keine Tapeten mehr schneiden und rollen.

Wortlos wandte sich Gisela wieder ihrer Arbeit zu. Sie griff nach dem scharfen Papiermesser. Vor ihr hatte sich inzwischen ein beachtlicher Haufen bunt bedrucktes Papier aufgetürmt. Mit einem Arm hielt sie die unendliche Papier-schlange nach oben und begann hastig eine Bahn abzutrennen. Die fertige Tapetenrolle legte sie links neben sich.

Die erste Bahn war immer die schwerste. Man musste einen Rhythmus finden, um gerade und ohne abzusetzen zu schneiden. Am besten dachte man dabei an gar nichts. Am besten war man ganz leer. Aber solange Fanny hinter ihr stand und ihr Parfüm von ihrem glamourösen Dasein als

Vorarbeiterin und Geliebte des Chefs zeugte, war sie nicht leer, sondern ängstlich und wütend.

Gisela versuchte, sich trotzdem zu konzentrieren und eine saubere Bahn zu schneiden.

Ratsch. Sie zerschnitt das türkisblaue Meer, zertrennte den Fuß der Blondine, ein Blatt von der Palme, und schließlich zerfiel auch der Himmel in Streifen. Einrollen und neben sich aufstapeln.

Ratsch, die Blondine, das Palmblatt, der Himmel.

Einrollen. Stapeln. Ratsch. Einrollen. Stapeln.

Fanny stand immer noch hinter ihr.

Gisela versuchte, eine Bahn nach der anderen zu schneiden, ohne sich in den Himmel, zu den Palmen und ans Meer zu träumen.

Wahrscheinlich würde Fanny so lange hinter ihr stehen bleiben, bis sie den gesamten Mittelmeerhaufen ohne Ausschuss abgearbeitet, gerollt und aufgestapelt hatte. Wahrscheinlich stand sie schon längst auf der Abschussliste und Fanny wartete nur darauf, dass sie einen Fehler machte.

Fannys schweres Parfüm lag wie eine betäubende Decke über Gisela. Ihr Messer glitt schnell durch das Papier und fraß sich gierig weiter. Es dauerte einen Moment, bis der Schmerz Gisela erreichte.

Das Messer steckte in ihrem Daumen.

Erschrocken zog Gisela die Hand zurück. Durch ihre schnelle Bewegung klaffte jetzt im Gesicht der Tapeten-Blondine ein großer Riss. Es dauerte nur noch einen Bruchteil von Sekunden und aus dem Daumen strömte Blut. Das Blut ergoss sich über die Tapete und färbte die Haare der Blondine rot.

Ohne ein Wort stöckelte Fanny davon. Ihr gestärkter, seidig-glänzender Rock raschelte wie die Tapetenpa-

pierschlange. Sie öffnete die Tür zu ihrem Glashäuschen, der einzige Ort in der Fabrik, wo man keine Schürze tragen musste, wo ein Telefon stand und man sogar rauchen durfte.

Wenige Augenblicke später kam sie zurück und reichte Gisela ein Pflaster.

Gisela war überrascht über Fannys Hilfsbereitschaft. Ihr Finger pochte und immer neues Blut quoll in ihre Schürze. Gisela riss das Pflaster mit den Zähnen auf.

»Die Bahn zieh ich dir vom Lohn ab.« Fanny hatte sich bereits umgedreht.

Plötzlich wallte Wut in Gisela hoch. »Wenn ich mit dem Chef rummachen würde, könnte ich dir auch jeden Tag eine Bahn abziehen«, sagte sie leise.

Fanny blieb stehen und sah Gisela herausfordernd an. »Wie war das?«

Gisela überlegte, ob sie den Satz wiederholen sollte. Schweigend drückte sie sich das Pflaster auf die Wunde.

»Aufladen, dalli, dalli.«

Gisela senkte den Kopf. Das Aufladen und Rausschieben der schweren Tapetenrollen auf dem Transportwagen war eigentlich nicht ihre Aufgabe. Schon gar nicht mit einem blutenden Finger. Das wusste Fanny so gut wie sie. Aber jetzt war es besser, das zu tun, was die Vorarbeiterin sagte. Außerdem war es eine gute Gelegenheit, für einen Moment rauszukommen.

Heide, die neben ihr an der Maschine arbeitete, kam und brachte ihr ein Taschentuch.

»Danke. Geht schon.«

Das Pflaster hielt die Blutung auf und Gisela wischte den Rest Blut an Heides Taschentuch ab. Dann griff sie einen großen Packen gerollter Tapeten und schleppte ihn zu dem

bereitstehenden Rollwagen. Immer wieder holte sie neue Rollen, so lange, bis der Wagen voll bepackt war.

Mit gesenktem Kopf zog Gisela den Wagen an den Kolleginnen vorbei. Sie spürte, dass alle gespannt darauf warteten, was als Nächstes passieren würde.

Doch Fanny schien zufrieden mit dem Ausgang der Auseinandersetzung, drehte sich um und rauschte zurück in ihren Glaskasten. Dann setzte sie sich an ihren aufgeräumten Schreibtisch und öffnete demonstrativ eine neue Zigarettenschachtel.

Als Gisela den großen Raum mit offenem Rolltor, der sich an die Fabrikhalle anschloss, erreicht hatte, keuchte sie vor Anstrengung. Sie zog den Wagen bis zur Laderampe, ließ die Deichsel auf den Boden krachen und lehnte sich an die Wand.

Gisela schloss die Augen und dachte noch einmal an das azurblaue Meer. Ihr Finger pochte nun noch stärker als vorher. Es war schwer, dieses Pochen zu ignorieren.

»Mensch, die schweren Dinger zieh ich doch raus, Mädchen«, sagte eine Stimme hinter ihr.

Gisela zuckte mit den Schultern.

Uwe, der Fahrer der Tapetenfabrik, stand neben ihr und lächelte freundlich. Er hatte bereits alle unverheirateten Arbeiterinnen der Tapetenfabrik freundlich angelächelt und versucht, bei ihnen zu landen. Aber weil Uwe keinen richtigen Arsch in der Hose und auch sonst wenig zu bieten hatte, lächelte keine zurück.

Seit ein paar Wochen war Gisela an der Reihe. Uwes Annäherungsversuche waren plump und blieben auch den anderen nicht verborgen. Die Frauen lästerten schon. »Na, hat der Uwe dir seinen Laster schon in die Toreinfahrt ...?«,

hatte Reni erst gestern gesagt und dabei ihre schmal gezupften Augenbrauen so weit nach oben gezogen, dass sich Falten in ihre Stirn gruben.

Die Frauen hatten sich gar nicht mehr eingekriegt vor Lachen. Doch das war Gisela egal. Die würden schon wieder aufhören. Auch wenn Uwe ihr nicht wirklich gefiel – alles an ihm war viel zu klapprig –, fühlte sie sich geschmeichelt. Die meisten Männer übersahen sie einfach.

Trotzdem hatte sie keine richtige Lust, mit ihm anzubandeln. »Ich schaff das schon alleine.«

Aber so leicht ließ sich Uwe nicht abwimmeln. Er packte einfach mit an, und sie hievten die Tapetenrollen gemeinsam in die Transportkartons. Uwe würde sie später auf den Laster verladen.

»Rauchste eine mit?«, fragte er Gisela und holte eine Schachtel aus seiner Hosentasche. Sorgsam glättete er die zerknickte Zehn-Zigaretten-Schachtel, ehe er ihr eine anbot.

Gisela sah die unverputzte Wand vor ihr. Jemand hatte darauf mit ungelinken Buchstaben »Rauchen verboten« geschrieben.

Aber wenn draußen so ein hässliches Regenwetter wie heute war, scherte sich niemand um das Verbot. Man achtete lediglich peinlich genau darauf, die Zigarettenkippen nirgendwo herumliegen zu lassen.

Gisela nahm eine von Uwes Zigaretten. Vielleicht war das wirklich der richtige Augenblick, eine zu rauchen. Ihre erste.

Uwe inhalierte den Rauch tief. Dabei rutschte sein Adamsapfel den langen Hals einmal herauf und wieder herunter.

Gisela atmete vorsichtig ein und hatte Mühe, nicht gleich loszuhusten. Es schmeckte bitter und nicht wirklich gut. Vor allem war der Rauch kalt. Das hatte sie nicht erwartet. Aber sie versuchte, die Zigarette so elegant zu halten wie Fanny,

die Asche mit einem Schnipsen abzuklopfen und sie dann mit ihren groben Schuhen sorgsam über den Boden zu verteilen.

Mit dieser Zigarette hatte sie zum ersten Mal die große, weite Welt eingeatmet. Schade, dass ihr vom Rauch ein wenig übel war.

»Hast du heute Abend Zeit?«, fragte Uwe und strich dabei sein schütteres Haar glatt, wie um ihr zu zeigen, dass er sich dafür extra fein machen würde.

Gisela lächelte. Frech drückte sie die halb aufgerauchte Zigarette genau auf die Mitte des o in »Verboten«, steckte den Rest in ihre Kitteltasche und schüttelte den Kopf. Sie bückte sich, um die auf dem Boden liegende Deichsel wieder aufzunehmen und den Wagen zurück in die Maschinenhalle zu ziehen. Bestimmt wurde sie schon vermisst. Hinter sich hörte sie Uwe seufzen. »Ich wollte was mit dir bereden.«

Gisela drehte sich noch einmal um. Bereden? Was wollte Uwe mit ihr bereden? Sie sah ihn an und wartete, was er zu sagen hatte.

»Wir gehen ins Thalia. Da läuft *Marnie*.«

Gisela war lange nicht im Kino gewesen. Erst recht nicht im schicken Thalia. Trotzdem zögerte sie.

Uwe seufzte noch einmal. »Und danach Essen? Bei Müllers im Schellfischposten.« Er schlug also noch ein paar Mark drauf.

Gisela staunte, was man mit einem kleinen Zögern alles bewirken konnte. Kino und anschließendes Essen, das war mal ein Angebot. »In Ordnung. Um acht an der Schlachtereirei Jäger.«

Zurück in der Fabrikhalle sahen ihr die anderen Frauen neugierig entgegen. Wahrscheinlich ahnten sie, warum das Rollenabladen ein wenig länger gedauert hatte. Auch Heide

sah sie fragend an. »Du siehst aus wie ein weißes Hemd«, sagte sie. »Geht's dir nicht gut?«

»Klar geht's mir gut«, antwortete Gisela abweisend.

Heide war beleidigt und ging ohne ein weiteres Wort an ihren Arbeitsplatz zurück.

Gisela stopfte die zerrissene, blutige Bahn in den Abfall und ging wortlos wieder an die Arbeit. Bis zum Schichtende verschnitt sie sich heute kein weiteres Mal.

Beim Aufräumen trödelte Gisela. Sie hatte keine Lust beim Umziehen dem Spott der anderen ausgesetzt zu sein.

Doch ein paar Frauen standen immer noch am Waschbecken und schrubbten sich die Hände, als sie in die Umkleide kam.

»Ah, unser Unschuldslamm.« Else fixierte Gisela, dann zwinkerte sie ihr zu.

»Von wegen.« Reni knöpfte aufreizend ihre Kittelschürze auf und wackelte mit ihrem üppigen Busen. Dabei lächelte sie vielsagend in die Runde.

Die beiden waren fertig und verließen kichernd den Raum. Auch Fanny war schon ausgehfein angezogen und kam auf Gisela zu.

Gisela wich instinktiv einen Schritt zurück.

Aber Fanny war nicht auf Streit aus. Sie legte ihr fürsorglich und ein wenig herablassend die Hand auf die Schulter: »Lass dir von Uwe keinen Braten in die Röhre schieben, bevor ...« Sie nahm ihre Hand wieder von Giselas Schulter und hielt sie ihr demonstrativ hin. An ihrem schlanken Ringfinger blitzte ein schicker Ring mit einem rubinroten Stein.

Gisela nickte mechanisch. Der Ring war schön. Und das Rot leuchtete vielsagend an ihrem weißen Finger. Es passte gut zu Fannys Haarfarbe.

Als Fanny zu ihrem Spind ging, sah Gisela automatisch

nach unten auf ihre Hände. Das Pflaster war inzwischen schmutzig und auch die andere Hand war rau und mit Schnitten übersät.

Gisela zog sich erst die braune Weste und dann die geblünte Kittelschürze aus. Als sie sich auch den dünnen grünen Pullover über den Kopf gezogen hatte, betrachtete sie ihre Unterwäsche, so als sähe sie sie zum ersten Mal und hätte sie nicht selbst gekauft und bereits unzählige Male gewaschen. Der grobe Stoff diente lediglich zum Bedecken ihrer Nacktheit, eine Augenweide war er nicht. Im Spiegel über dem Waschbecken beobachtete Gisela, wie Fanny sich vor ihrem Spind die vollen Lippen mit einem knallroten Lippenstift nachzog.

Fanny krachte die Tür zum Spind achtlos zu und verschwand ohne ein weiteres Wort aus dem Raum.

Eine Weile lauschte Gisela auf die sich schnell entfernenden Schritte, dann öffnete sie den Spind.

Alles roch nach Fanny. In einer Ecke lag eine zusammengeknüllte Präsentpackung. Gisela holte sie vorsichtig heraus. Der feinste Perlonstrumpf in Deutschland, *Arwa grande dame – entworfen für die bestangezogensten Frauen der Welt*, las Gisela. Sie las den Satz immer und immer wieder. Tatsächlich kam Fanny diesem Versprechen schon ziemlich nahe.

Gisela fröstelte und fühlte Wut und Beschämung in sich aufsteigen. Sie zerknüllte die Verpackung und pfefferte sie in den Schrank zurück. In der oberen Ablage lag ein Frauenjournal und darauf eine leere Schachtel Zigaretten. Vom Cover lächelte ihr Senta Berger in einem himmelblauen, perlenbestickten Kleid entgegen.

Draußen regnete es noch immer. Gisela hatte keinen Schirm dabei. Es war schließlich Juli und sie hatte den Regen satt.

Trotzdem blieb sie an dem Kiosk gegenüber der Tapetenfabrik stehen. Er war mit bunten Zeitungen aus aller Welt dekoriert.

Sonst eilte Gisela stets daran vorbei. Sie war immer pünktlich: zur Arbeit, zu Hause, zu den Betriebsfesten und zu den seltenen Verabredungen, die sie hatte.

Heute betrachtete sie jedes Titelblatt ganz genau. Sie spürte, dass der Verkäufer sie streng beäugte. Gisela versuchte, ihn zu ignorieren. Am Ende kaufte sie ein Frauenjournal und eine Schachtel Zigaretten und ließ beides in ihre geblümete Einkaufstasche fallen. An der Stadthausbrücke stieg sie in die S-Bahn. Bis Altona waren es vier Stationen. Sonst beobachtete sie immer die Leute, die ein- und ausstiegen, heute war sie in ihre Zeitschrift vertieft.

In einem Lebensmittelgeschäft in der Bergstraße erledigte Gisela den täglichen Einkauf. Die Verkäuferin war neu. Sie schielte und machte eine säuerliche Miene, als Gisela sie fragte, ob sie ihr den Hering doppelt in Zeitungspapier einwickeln konnte.

»Wenn's dann so genehm ist«, sagte die Verkäuferin und reichte Gisela genervt den doppelt eingewickelten Hering. Gisela ließ die Flasche Milch, den Hering und die Kartoffeln in die Tasche gleiten und passte auf, dass sie die Zeitschrift und die Zigaretten nicht zerdrückten.

»Schönen Abend«, wünschte Gisela und öffnete die Ladentür.

»Selber«, antwortete die Verkäuferin ein wenig besänftigt.

Der Krieg war schon eine ganze Weile vorbei, aber in den Straßen klafften noch immer große Löcher. Hier und da stand noch eine Ruine, manche Häuser fehlten ganz. Auch in der Lornsenstraße. Aber Gisela sah nicht hin. Sie

eilte ohne aufzublicken an dem Hausloch Nummer 26 vorüber und öffnete rasch die Tür eines grauen stuckverzierten Hauses aus der Gründerzeit schräg gegenüber. Der dunkle Hausflur der Nummer 31 roch nach Wäsche und Kartoffeln. Aus Gewohnheit drückte sie auf den Lichtschalter im Flur, obwohl die Glühlampe schon vor einer Woche den Geist aufgegeben hatte. Also stieg sie die abgetretenen Treppen im Dunkeln nach oben.

In der Beletage wohnten die Stegers. Die Stegers, dachte Gisela und rümpfte innerlich die Nase über Frau Stegers Vornehmgetue, über ihre Hüte, die sie größer erscheinen lassen sollten und die sie zu knappen Mäntelchen mit Pelzbesatz trug. Vor allem aber darüber, dass sie darauf bestand »Frau Doktor« genannt zu werden. Und das, obwohl ihr Mann lediglich ein kleiner abgearbeiteter Allgemeinmediziner war, der Gisela immer auf den Hintern schielte, was »Frau Doktor« ganz besonders in Rage brachte.

Im zweiten Stockwerk wohnten die Müllers. Herr Müller war Postbote und seine Frau war zu Hause und kümmerte sich um ihre Tochter, die nachts manchmal so laut weinte, dass Gisela, deren Schlafzimmer über dem des Mädchens lag, aufwachte und nur schwer wieder einschlafen konnte. Dann schlug sie mit ihren Hausschuhen wütend auf den Boden. Danach konnte sie erst recht nicht mehr einschlafen. Sie lag in ihrem Zimmer und starrte an die dunkle Decke, so lange, bis ihr die Augen flimmerten.

Inzwischen hatte Gisela ihre Wohnungstür erreicht. Davor saß die spindeldürre grau gescheckte Katze der Studentin, die oben in der Dachkammer hauste. Die »Rote«, wie man sie hier im Haus nannte, kam immer erst nachts nach Hause, weil sie nebenbei kellnerte. Sie verließ sich darauf, dass die Katze sich schon irgendwo etwas zu essen suchen

würde. Sie hatte weiße blinde Augen und ernährte sich von allem, was sie kauen konnte. Gisela mochte sie nicht, sie wusste nicht einmal ihren Namen. Aber weil sie nun einmal da war, strich sie ihr manchmal übers Fell. Dafür war die Katze ihr treu ergeben und wartete immer sehnsüchtig auf Giselas Schritte im Treppenhaus.

»Kusch, Maunz.« Gisela schob sie mit dem Fuß sanft von der Eingangstür weg. Dann holte sie den Wohnungsschlüssel aus ihrer Jackentasche und schloss die Tür auf. Hier war sie zu Hause. Seit beinahe 31 Jahren.

Im düsteren Flur zog sie die Jacke aus und lauschte auf die Geräusche aus der Küche. Es war alles wie immer. Das Radio dudelte einen Schlager vor sich hin, ansonsten war es still. Bevor Gisela in die Küche ging, versteckte sie die Zeitschrift und die Zigaretten unter ihrem Schal auf der Hutablage.

Sie hoffte, dass ihr Vater heute einen von seinen guten Tagen hatte. Solche gab es nämlich, manchmal sogar ein paar davon hintereinander. Dann kämmte er sich die Haare, rasierte sich und ging blass und ein bisschen zittrig nach unten auf die Straße. Doch wenn er an dem Nichts vorbeikam, was vom Haus seiner Eltern übrig geblieben war, war der gute Tag meist schon wieder vorbei. In diesem Haus hatte sein Vater eine eigene Maschinenschlosserei besessen. Die Bombe, die es zerstört hatte, hatte ihm die Eltern, das Zuhause und das Auskommen genommen. Das konnte er nie verwinden.

Robert Werler saß in seinen grauen Unterhosen in der Küche, hatte ein schales Ratsherren Pilsner in der Hand und sah ihr ärgerlich entgegen. »Wo kommst du denn jetzt erst her?«, fragte er Gisela mürrisch.

Seit zwanzig Jahren empfand ihn Gisela als einen Fremd-

körper in ihrem Haushalt. Seitdem er abgerissen und abgemagert, mit einem Stumpf statt einem Bein, vor der Tür gestanden und sich als ihr Vater vorgestellt hatte. Eingeschlichen hatte er sich, sich vom wenigen, was sie hatten, das meiste genommen. Und immer noch saß er hier, vertrank eine Menge seiner 348 Mark Invalidengeld, die er nach seinem Herzmuskelriss bekam, und befahl der immer kleiner werdenden Familie, was sie zu tun und zu lassen hatte. Gisela fragte sich oft, warum sie nicht, wie ihre Schwester, einfach die Koffer packte. Aber dann dachte sie an die müden Augen ihrer Mutter, an die dringend benötigten 40 Mark Haushaltsgeld, und blieb. »Ich war einkaufen«, entschuldigte sich Gisela, obwohl sie das jeden Tag machte und sonst trotzdem früher zu Hause war. Ihre Mutter kam mit dem ewig sorgen erfüllten Blick aus dem Badezimmer und brachte die abgesplitterte Emaille-Schüssel mit warmem Wasser, in dem ein bleiches Irgendwas schwamm. Vor langer Zeit war das mal ein Stück Seife gewesen.

Der Vater hatte immer wieder Schmerzen und das tägliche Waschen erleichterte ihn für kurze Zeit.

»Das hackt wie Teufel.« Er wollte nicht, dass die Mutter das Bein wusch. Das lag bestimmt nicht nur an ihrer groben Art, sondern vielleicht auch daran, dass er sich dann erst recht wie ein Krüppel fühlte.

Also half Gisela dem Vater, die Beinprothese abzulegen. Sie wickelte die Binde ab und wusch das, was der Krieg von seinem Bein übrig gelassen hatte. Die ausgebleichene Haut des Stumpfes roch säuerlich. Eigentlich machte Gisela das nichts aus. Aber heute sah sie das Bein beim Waschen gar nicht an, sondern beobachtete, wie sich das Pflaster von ihrem Daumen langsam löste. Die Seife brannte in ihrer frischen Wunde.

Während sie den Stumpf abtrocknete und ihn mit einer frischen Binde umwickelte, sah sie auf die Uhr, die laut vor ihr an der Wand tickte. In einer halben Stunde musste sie los.

»Wo hast du dich denn diesmal wieder bescheißen lassen?« Die Mutter funkelte Gisela böse an.

Eigentlich war sie ein sanftmütiger Mensch. Aber ihr Zorn konnte so schnell und heftig auflodern wie ein trockener Weihnachtsbaum.

»Ich lass mich nicht bescheißen. Ich war wie immer in der Bergstraße.« Gisela versuchte ruhig zu bleiben. Sie hatte die Frage längst erwartet.

»Aber da sind nur zwei Heringe in der Zeitung.« Die Mutter hielt mit jeder Hand einen Hering hoch, sodass Gisela und der Vater sie sehen konnten.

Gisela drückte den Stumpf in die Prothese und erklärte fast flüsternd den fehlenden Hering. »Ich hab eine Einladung ins Kino. Und danach gehen wir essen.«

Nur das Ticken der Uhr war zu hören.

Dann machte die Mutter eine heftige Bewegung. Die volle Milchflasche fiel auf den Steinfußboden und zersplitterte. Wie festgefroren stand die Mutter am Küchentisch und sah schuldbewusst auf die Scherben. Die Prothese des Vaters knarrte.

Gisela bückte sich und begann die Scherben vom Boden aufzulesen.

»Pass auf, dass du dich nicht schneidest«, sagte die Mutter leise. Der Vater sah schweigend auf Gisela herab. »Dass dich mal einer einlädt, so wie du rumläufst.« Gisela senkte verletzt den Blick.

»Auf jeden Topf passt ein Deckel.« Die Mutter blickte vorwurfsvoll zum Vater und bückte sich, um Gisela beim Auflesen der Scherben zu helfen. Ihre Knochen knackten.

Die vielen Laufmaschen in den Strumpfhosen bildeten ein eigenartiges Muster auf ihren Beinen.

Schweigend lasen sie gemeinsam die letzten Scherben auf.

Gisela warf sie klirrend in den Mülleimer. Mühsam erhob sich auch die Mutter und reichte Gisela einen Lappen. »Mach dir nichts draus. Weißt ja, wie er ist.« Die Mutter war Gisela ins Badezimmer gefolgt, wo sie den schmutzigen Lappen auswusch.

Gisela nickte. Sie wunderte sich selbst, dass die Bemerkungen ihres Vaters immer wieder ins Schwarze trafen. »Und«, fragte die Mutter neugierig, »ist es was Ernstes?«

Gisela starrte auf das graue Milch-Wasser-Schmutz-Rinnal, das unermüdlich in den Abfluss lief. Dann schaute sie in den Spiegel. »Was soll denn das sein, was Ernstes?« Gisela war genervt.

»Kino und Essen ist ja mal 'n Anfang.«

Gisela konnte die Hoffnung auf einen Schwiegersohn deutlich aus ihrem Tonfall heraushören. »Ist aber kein Anfang«, fügte Gisela schnell hinzu. »Ist nur Kino und Essen. Und wer weiß, ob's überhaupt noch was wird. Ich bin spät dran.«

Die Mutter schwieg und holte ein neues Pflaster aus dem Medizinschrank.

Uwe stand schon seit zwanzig Minuten vor dem Schaufenster der Schlachtereijäger und hielt Ausschau nach Gisela. Inzwischen war ihm kalt, denn er hatte – trotz des anhaltenden Regens – seine leichte Popelinehose angezogen. Die war weniger abgenutzt als seine Cordhose. Seine Arme stakten aus der Jacke wie abgeschälte Äste. Mit der rechten Hand umklammerte er einen abgeschabten Koffer.

Inzwischen glaubte Uwe nicht mehr, dass Gisela noch kommen würde. Es war um acht. Gleich fing der Film an. Die Schlachtereierie war schon geschlossen und die Schlange am Kassenhäuschen hatte sich längst aufgelöst. Die Grindelallee leerte sich langsam. Uwe steckte sich noch eine Zigarette an. Es war die letzte. Seine Hände zitterten etwas. Weil es so feucht ist, dachte er und wusste, dass das nicht stimmte.

Als er auf sah, näherte sich eine schmale, dunkle Gestalt.

Gisela? Uwe war sich nicht sicher. Er ging ihr ein paar Meter entgegen.

Es war Gisela. Ohne ihren Arbeitskittel sah sie fremd aus. So, als seien sie sich noch nie begegnet.

Unsicher, wie sie sich begrüßen sollten, reichte Uwe Gisela die Hand.

»Ich hatte noch zu tun«, entschuldigte sich Gisela für ihr spätes Kommen. Sie war verlegen.

»Wir können gleich reingehen. Ich hab die Karten schon gekauft«, sagte Uwe und dachte, dass *Der Schlaufuchs* mit Jean-Paul Belmondo vielleicht doch die bessere Wahl gewesen wäre als *Marnie*.

Aber Gisela schien nicht unzufrieden mit seiner Wahl. Sie sagte jedenfalls nichts.

Drinnen war das Licht schon aus und die Leute zischten sie böse an, als sie sich auf ein paar übrig gebliebene Plätze in einer der hinteren Reihen drängelten.

Nach mehreren gescheiterten Versuchen, seinen Koffer sicher und bequem unterzubringen, hatte Uwe ihn zwischen sich und Gisela abgestellt. Dann versuchte er seinen Arm um Gisela zu legen. Aber Gisela schien schon der Vorspann derart zu fesseln, dass sie so weit nach vorn rutschte, wie es ihr der unbequeme Stuhl erlaubte. Uwes Annäherungsversuch bemerkte sie gar nicht.